

Heike B. Görtemaker, *Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri*, C. H. Beck Verlag, München 2005, 416 S., geb., 26,90 €.

An einem Sonntag im Februar 1938 setzt sich die Journalistin Margret Boveri in Berlin in ihr Auto und tritt eine abenteuerliche Reise an: Zusammen mit ihrer Freundin Doris Heider, die in Innsbruck zusteigt, fährt sie durch Österreich, Italien und Griechenland nach Istanbul, von dort nach Ankara und weiter Richtung Syrien. Während die internationale Presse den Einmarsch deutscher Truppen in Wien und den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich diskutiert, genießt Boveri das Gefühl der Abgeschiedenheit von der Welt. Ihre Kleidung reinigen die beiden Frauen mit Benzin und trocknen sie »am nächsten Dornbusch« (S. 102). Boveri führt Tagebuch. Zwei Monate nach der Abreise in Berlin wird Beirut erreicht, wo die krebserkrankte Doris Heider die beschwerliche Tour abbrechen und auf dem schnellsten Weg nach Europa zurückkehren muss. Allein, nur in Begleitung eines türkischen Chauffeurs, bewältigt Margret Boveri die risikoreiche Weiterfahrt durch die Wüste von Beirut über Damaskus nach Bagdad und schließlich nach Teheran. Ende Juni ist sie wieder in Italien, wo sie sich einen kurzen Badeurlaub gönnt, um sich dann zu einer Freundin nach Zürich zurückzuziehen und dort ihre Reiseeindrücke zu Papier zu bringen. Mit der geplanten Publikation in der *Frankfurter Zeitung* verbindet Boveri die Hoffnung auf eine Festanstellung als Auslandskorrespondentin, doch sie wird enttäuscht. In der Redaktion des Frankfurter Weltblattes regiert eine ausgeprägte »Weiberfeindschaft« (S. 108) – Frauen werden zwar als Mitarbeiterinnen im Feuilleton geduldet, nicht jedoch als Redakteurinnen im politischen Teil. Erst nach fast zweijährigem Bemühen erreicht Boveri im Frühjahr 1939 doch noch ihr Ziel und übersiedelt als Skandinavien-Korrespondentin für die FZ nach Stockholm. Im Sommer 1940 erfolgt der Wechsel in die USA.

Die Geschichte der *Frankfurter Zeitung* im Dritten Reich ist eingehend erforscht und lebhaft diskutiert worden. Rund achtzig Jahre lang zählte das Blatt zu den einflussreichsten Organen des deutschen Liberalismus. Die 1933 getroffene Entscheidung der Redaktion für ein Verbleiben in Deutschland war der Beginn einer Legende, die von einer kleinen verschworenen Gemeinschaft politisch Gleichgesinnter erzählt, die versucht habe, ein Stück unangepassten Journalismus in der totalitären Diktatur zu behaupten. Wie hoch die Hürden waren, die von den gebildeten, bürgerlich-liberal sozialisierten, intellektuellen Männern der FZ vor einer Frau errichtet wurden, die an diesem Experiment zu partizipieren versuchte, gehört zu den überraschendsten Ergebnissen von Heike B. Görtemakers soeben erschienener Biografie »Ein deutsches Leben. Die Geschichte der Margret Boveri«. Auf breiter Quellenbasis zeichnet die Autorin das Porträt einer faszinierenden, streitbaren und umstrittenen Frau, deren Lebensweg ungewöhnlich und beispielhaft zugleich war. Ungewöhnlich – weil Margret Boveri bei aller Weigerung, »die Tatsache ihrer Weiblichkeit zu thematisieren« (S. 10), eine Außenseiterin in einem Männerberuf war; beispielhaft – denn sie gehörte unzweifelhaft zu jener Generation deutscher Journalisten, deren publizistischer Erfolg eng mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten verknüpft war. »Wie vertrug sich ihr Anspruch einer ›inneren Emigration‹, den sie mit vielen ihrer journalistischen Kollegen und manchen Freunden aus dem Auswärtigen Amt teilte, mit ihrer steilen Karriere, die erst nach 1933 begann?« (S. 9). Diese Frage steht im Mittelpunkt von Görtemakers Arbeit.

Margret Boveri wurde am 14. August 1900 in Würzburg als einziges Kind eines Biologen-Ehepaares geboren. Die zweisprachig erzogene Tochter eines deutschen Vaters und einer amerikanischen Mutter empfand ihre Bi-Nationalität nie »als Bereicherung oder Erweiterung des Horizonts, sondern als Kern innerer Zerrissenheit« (S. 10). Schon früh »nahm sie Partei für Deutschland – das Land ihres vergötterten, zu ihrer größten Erschütterung früh verstorbenen Vaters« (S. 10). Spätestens seit den Vierzigerjahren gipfelte ihre lebenslange Auseinandersetzung mit den USA in einem unverhohlenen Antiamerikanis-

mus, der auch nach Kriegsende kaum relativiert wurde. In ihrer 1945/46 verfassten »Amerikafibel für erwachsene Deutsche« betonte sie die kulturellen Unterschiede zwischen Alter und Neuer Welt, die »Gleichförmigkeit« und »Standardisierung« der US-Gesellschaft und ihre »Geschichtslosigkeit«, die es der Besatzungsmacht unmöglich mache, die Loyalität der Deutschen zu ihrem Land zu begreifen: »Die Amerikafibel [...] stellte [...] den Versuch dar, in rigider Abgrenzung zu Amerika die eigene deutsche kulturelle Identität zu beschwören und diese in die neue Zeit hinüberzuretten – allen Greueln der nationalsozialistischen Diktatur zum Trotz, die Boveri kaum der Erwähnung Wert schienen« (S. 225). Folgerichtig unterstützte sie im Kalten Krieg nicht etwa die Positionen des Westens, sondern setzte sich für einen genuin »deutschen Weg« zwischen den Blöcken ein: »Schon die Gründung der Bundesrepublik erschien ihr als Fehler; deren Integration in den Westen war für sie ein schwerwiegender, kaum noch zu korrigierender Irrweg« (S. 7).

Ihren eigenen Weg fand Margret Boveri erst relativ spät. Nach dem Abitur im Frühjahr 1920 studierte sie zunächst ein Jahr lang am Staatskonservatorium in Würzburg und wechselte anschließend an die Universität, wo sie 1924 ihr Staatsexamen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Englisch ablegte. Obwohl sie das einjährige Referendariat pflichtbewusst absolvierte, erschien ihr der Beruf der Lehrerin wenig erstrebenswert. Im Herbst 1925 schrieb sie sich an der Universität München für das Fach Geschichte ein, ließ sich jedoch in der fremden Stadt ziellos treiben und floh nach nur zwei Semestern zu Freunden ihrer Eltern nach Neapel, wo sie sich an der Zoologischen Station als Sekretärin verdingte und die Kinder ihres Arbeitgebers hütete. Als sie im Herbst 1929 nach Deutschland zurückkehrte und sich in Berlin an der Friedrich-Wilhelm-Universität sowie an der Deutschen Hochschule für Politik immatrikulierte, war sie tief verstrickt in eine Liebesbeziehung mit einem amerikanischen Wissenschaftler, die in jeder Hinsicht das Potential für Skandal und Unglück bot, denn Ernest Everett Just war ein farbiger, verheirateter Familienvater. War es die Aussichtslosigkeit dieser Liebe, die Boveris Sinn für stringente Arbeit und ihren beruflichen Ehrgeiz weckte? Außenpolitik wollte sie machen, verkündete sie, eine Karriere im diplomatischen Dienst. Tatsächlich streckte sie ihre Fühler in Richtung Journalismus aus und wurde freie Mitarbeiterin der *Frankfurter Zeitung*. 1932 promovierte sie mit einer Arbeit über englische Außenpolitik. Deutsche Innenpolitik interessierte sie lange Zeit weniger. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten schrieb sie an den jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, sie fühle sich »mitschuld [...], daß es so gekommen ist. [...] ich baute auf die Überlegenheit eines geistigen Prinzips und tat doch nichts, um für dieses Prinzip zu kämpfen« (S. 59). Zugleich begriff sie den erzwungenen Exodus der jüdischen Journalisten aus den Redaktionen auch als Chance in ihrem Kampf um eine Festanstellung. Im August 1934 trat sie als Volontärin in die außenpolitische Redaktion des angesehenen *Berliner Tageblatts* ein, wo sie in ihrem Vorgesetzten Paul Scheffer einen Mentor fand. Als Korrespondentin beim *BT* und später bei der *FZ* erfolgte Boveris Aufstieg zu einer »der renommiertesten Publizistinnen ihrer Zeit« (S. 7). Nach ihrer Ausweisung aus den USA 1942 und Zwischenstationen in Lissabon und Madrid traf sie die einsame Entscheidung, das Kriegsende in der Reichshauptstadt abzuwarten. »Tage des Überlebens« nannte sie später ihr Erinnerungsbuch an diese Zeit. Nach 1945 blieb sie in Berlin und arbeitete freiberuflich als Buchautorin und Mitarbeiterin für verschiedene Zeitungen, unter anderem für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt* und *Die Zeit* – eine unermüdliche, unbequeme und mitunter außerordentlich halsstarrige Verfechterin des Primats der deutschen Wiedervereinigung. Erst spät hat sie ihre eigene Rolle in der NS-Zeit kritisch hinterfragt, noch später erfolgte die »Aussöhnung mit der Bundesrepublik« (S. 309).

Boveris Rolle in der NS-Zeit und ihre Auseinandersetzung mit der braunen Vergangenheit stehen im Mittelpunkt von Görtemakers Studie. Die Beantwortung der Frage, ob und in welchem Maße Boveri tatsächlich zum Kreis der »Inneren Emigration« in Deutschland

gehört hat, mehr noch: ob und in welchem Maße »Innere Emigration«, zumal im streng überwachten publizistischen Milieu, überhaupt möglich und existent war, bleibt dabei weitgehend dem Leser überlassen. Mitunter entsteht der Eindruck, dass Görtemaker ihrer Protagonistin sehr viel Nachsicht und Verständnis angedeihen lässt. Dies betrifft in erster Linie Boveris weitgehende Übereinstimmung mit Goebbels' Propagandaministerium gerade in der letzten Phase des Krieges, aber auch den rabiatischen Antiamerikanismus, die unrealistischen und politisch prekären Träume von einem »deutschen Weg« zwischen Ost und West und die damit eng verbundene Hinwendung zu den Kreisen der einstigen »Konservativen Revolution« um Armin Mohler in den Fünfzigerjahren. Margret Boveri, die 1970, fünf Jahre vor ihrem Tod, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse aus der Hand des Bundespräsidenten erhielt, war lange Jahre eine offene Gegnerin der parlamentarischen Demokratie. Ohne Zweifel: Heike B. Görtemaker ist eine hervorragende Arbeit gelungen, wissenschaftlich fundiert und glänzend geschrieben. Ob aber Margret Boveris Leben wirklich jenes »versöhnliche Ende« (S. 314) fand, das sie konstatiert, muss man auch nach diesem Buch fraglich bezweifeln.

*Dagmar Bussiek, Kassel*

Ursula Langkau-Alex, *Deutsche Volksfront 1932–1939. Zwischen Berlin, Paris, Prag und Moskau*, Erster Band: Vorgeschichte und Gründung des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront, Akademie Verlag GmbH, Berlin 2004/2005, 358 S., geb., 39,80 €; Zweiter Band: Geschichte des Ausschusses zur Vorbereitung einer deutschen Volksfront, 590 S., geb., 59,80 €; Dritter Band: Dokumente, Chronik und Verzeichnisse, 544 S., geb., 59,80 €.

»Habent fata sua libelli« – Bücher haben ihre Schicksale, die manchmal lange Zeiträume umfassen. Ein umfangreiches (Lebens-)Werk von Ursula Langkau-Alex, dessen erster Teil 1977, also vor knapp drei Jahrzehnten, erschien, hat nun mit der überarbeiteten Neuauflage des ersten Bandes und mit der Ersterscheinung des zweiten und dritten seine Vollendung erfahren. Dazwischen liegen Jahrzehnte intensiver Forschung auch über andere Themen, die aber vielfach mit dem Umfeld der Volksfront-Thematik zu tun hatten.

Da der erste Band bereits nach seinem ersten Erscheinen in zahlreichen Rezensionen der Öffentlichkeit vorgestellt worden ist, sollen die nachfolgenden Bemerkungen sich auf eine knappe Inhaltsangabe und auf die wichtigsten Korrekturen, Neubewertungen und Neueinschätzungen beschränken, die die Autorin auf der Grundlage neuer Quellenfunde und Forschungsergebnisse vorgenommen hat. Der große Bogen, den die Studie spannt, beginnt bei den Bemühungen republikanischer und demokratischer Persönlichkeiten, ein breites Bündnis von den Arbeiterparteien bis hin zu bürgerlichen linksliberalen Kräften zu schaffen, und endet mit den schwierigen Vorbereitungen eines ähnlich konzipierten Bündnisses im Exil gegen das NS-Regime. Bereits in der Frage der Wahl eines Reichspräsidenten zur Verhinderung Hitlers bildeten sich derartige Bündnisstrukturen, an die ähnliche Bemühungen im Exil anknüpfen konnten. Ursula Langkau-Alex skizziert die Emigrationsbewegung und besonders das Exilland Frankreich, wo sich die meisten der hier angesprochenen Aktivitäten abspielten, sowie den Mikrokosmos deutscher politischer Exilparteien und -gruppen in Paris. Die Autorin verfolgt die Diskussionen und Vor-Diskussionen um die Bildung eines Volksfrontausschusses, die größtenteils im Pariser Hotel *Lutetia* stattfanden, und den Streit um seine Zusammensetzung und Programmatik, – stets vor dem Hintergrund der deutschen, französischen und internationalen Entwicklung – und endet mit der ersten Konferenz des Ausschusses im Februar 1936.

Neu in der Themenpalette dieser überarbeiteten Zweitaufgabe des ersten Bandes ist u. a. die Resonanz auf das Scheitern der Volksfront an der Saar 1935 und der Vorbildcharak-